



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Der sogenannte Baron Frank.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Der sogenannte Baron Frank.

Der im Jahre 1791 in Offenbach verstorbene „Baron von Frank“ und seine 1817 in derselben Stadt spurlos verschwundene Tochter sind schon früher von einzelnen Schriftstellern als Abenteurer, wohl auch als religiöse Fanatiker bezeichnet worden; indessen hat der fürstliche Glanz, mit welchem beide Persönlichkeiten sich längere Zeit hindurch zu umgeben wußten, in Verbindung mit der Wohlthätigkeit, mit der sie als Gebieter einer polnischen Hofhaltung in der Mainstadt auftraten, soviel Glanz um die mysteriösen Gestalten verbreitet, daß die Erinnerung an dieselben, trotz ihrer zahlreichen unberichtigt hinterlassenen Schulden, an Ort und Stelle eine günstige verblieb, ja die romantischen Glorificationen des „heiligen Herrn“ und der angeblichen „Romanowna“, wie sie noch in den letzten Jahren (in dem Roman August Beckers: „des Rabbi Vermächtniß“, in der „Gartenlaube“, und in Schenk-Kincks Schrift: „Die Polen in Offenbach“, Frankfurt a. M. 1866) ans Licht traten, fanden gläubige Leser.

Die völlige Erkenntniß des wahren Franks und seiner Genossenschaft ist auch erst seit ein paar Jahren möglich geworden, nachdem der fleißige Archivar des päpstlichen Hofes, Dr. Augustin Theiner, in einem Fascikel der vaticanischen Kanzlei eine Anzahl authentischer Aktenstücke gefunden, die ein grelles Licht auf das Treiben Franks und seiner Anhänger werfen, und seit ein achtungswerther polnischer Gelehrter, Dr. F. Hippolyt Skimborowicz in Warschau, auf Grund zeitgenössischer Quellen eine Monographie über „Leben, Ende und Lehre des Jakob Joseph Frank“ (Warschau 1866, in polnischer Sprache) herausgegeben hat, welche die meist von geistlicher Seite, nämlich von dem römischen Nuntius in Warschau zu Franks Zeiten, herrührenden Aktenstücke Theiners durch zuverlässige Mittheilungen von polnischer Seite ergänzt. Ein Professor am jüdisch-theologischen Seminar zu Breslau, Dr. S. Grätz, hat sich das Verdienst erworben, in einer für den neuesten Jahresbericht der genannten Gelehrtenanstalt geschriebenen Abhandlung: „Frank und die Frankisten, eine Sectengeschichte aus der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts“, die Resultate der Skimborowicz'schen und Theiner'schen Darstellungen kritisch zusammenzufassen.

Dr. Grätz bezeichnet an einer rückblickenden Stelle seines Werkes den „Baron von Frank in Offenbach“ nach seinen früheren Lebensstellungen als identisch mit dem „Bochur Jankiew Lejbowicz aus Galtzien“ dem „sabotiantischen Sectirer von Salonichi und Nikopolis“, dem „Messias von Posen“

volken“, dem „Denuncianten von Lemberg“, dem „entlarvten Betrüger von Warschau“, dem „Sträfling von Czestochau“, dem „Mystagogen von Brünn“ — und gibt hiermit die Summe der charakteristischen Titel aus den einzelnen Hauptstücken des vielbewegten Lebens seines sonderbaren Helden. Wir wollen die verschiedenen Kapitel nach dieser Anleitung kurz skizziren

Der Name Frank oder, wie er in den Berichten des päpstlichen Nuntius Serra lautet, Frenk, ist nicht der ureigene seines Trägers gewesen, sondern ihm erst infolge seines Aufenthaltes in der Türkei zu Theil geworden. Sein eigentlicher Name war Jankiew Lejbowicz oder Lebowicz, das heißt: Jakob, Sohn des Leib. Sein Geburtsland war das südliche Galizien — es werden die Orte Korolowka und Buczacz genannt —; als sein Geburtsjahr wird von den einen 1712, von andern 1723, auch 1728 angegeben. Er selbst wußte später seine Geburt mit dem Nimbus des Wunders zu umhüllen.

Noch in seinem Knabenalter kam Lejbowicz nach Czernowitz in der Bukowina, von da nach Bukarest und Nikopolis, wo er sich verheirathete. In Salonichi wurde er später mit den Sabbatianern bekannt, den Anhängern des Smyrnaer Pseudomesias Sabbatai Zewi, der sich im Jahre 1666 als Erlöser offenbart und nach seinem Tode seinen Schwager Jakob Quevido sowie dessen Sohn Berechja zu Nachfolgern in der Leitung seiner Secte erhalten hatte, die, als sie äußerlich die mohamedanische Religion annahm, von den Juden den Namen „Donmäh“, d. h. Abtrünnige, erhielt. Diese Sectirer hielten das kabbalistische Grundbuch, den Sohar, in höchstem Ansehen und nahmen eine eigene Art von Trinität an: die höchste Ursache oder den „heiligen Uralten“, dann den Gott Israels oder den „heiligen König“ — den sie mit ihrem Messias identificirten — und die weibliche Ergänzung zu letzterem, die „Schechina“ oder „Matronita.“ — Es erscheint unnöthig, die verworrene Lehre der „Donmäh“ im einzelnen zu analysiren; für unsern Zweck ist nur zu bemerken, daß sich eine ähnliche Secte sporadisch in Polen gebildet hatte. Da diesen sogenannten podolischen Sabbatianern ein anerkanntes Haupt fehlte, und unter den polnischen Juden infolge der Lehren eines aus Hamburg unter sie verschlagenen Oberrabbiners Eibesbüsch eine Spaltung ausgebrochen war, so hielt Frank die Umstände für günstig, sich zum Führer der Sabbatianer in Podolien aufzuwerfen. Er gab sich als den durch Metempsychose wiedergeborenen Messias Berechja aus und gewann die polnischen Sectirer für sich, sodaß sie ihn als die fleischgewordene Gottheit anerkannten. Auch die notabelste podolische Sectirerfamilie Schor-Wolowski trat auf seine Seite, und seine Herrschaft schien aufs beste begründet.

Eine Ueberraschung solcher sabbatianisch-frankischer Sectirer bei einer orgiastischen Feier in einem podolischen Städtchen führte deren Ent-

larvung und Einkerkierung herbei, und da das Vergehen der Gefangenen religiöser Natur war, intercedirte der Bischof von Kamienjez Podolski, Nikolaus Dembowski, und zog den Prozeß vor sein Tribunal. Frank half seinen Anhängern aus der Schlinge, indem er ihnen vorschrieb, zu erklären, sie glaubten an die Dreieinigkeit und vorgäßen den Talmud. Die Wichtigkeit dieser Erklärung für die Verherrlichung der Kirche benützend, sprach der Bischof die Frankisten frei und gestattete ihnen freie Niederlassung bei Kamienjez. Die Frankisten erhoben nun aus Rache gegen ihre talmudistischen Angeber die Anklage des Christenmordes und veranlaßten Dembowski, eine Disputation zwischen Anhängern und Gegnern des Talmud auszuschreiben, bei der sie begreiflicher Weise den Sieg errangen. Nun wurde der Talmud überall in Podolien durch Henkershand verbrannt und die orthodoxen Juden schwer verfolgt. Nach dem Tode ihres Beschützers Dembowski erboten sich die Frankisten, um zu ihrer Rache gegen die Talmudisten noch freiere Hand zu gewinnen, sie wollten die christliche Taufe annehmen, und eine neue Disputation vor dem erzbischöflichen Administrator Mikulski in Lemberg stel abermals zu ihren Gunsten aus. Erst als das Wortgefecht sich für seine Leute glücklich wandte, war Frank nach Lemberg gekommen und hier wie ein orientalischer Fürst aufgetreten. Auf sein Geheiß nahmen an tausend heimliche Sabbatianer die Taufe. Er selbst ließ nur den halben Taufakt an sich vollziehen, die Ergänzung wollte er in Warschau nachholen; wohin er reiste, um den König von Polen zum Taufpathen zu bekommen. Es sollte sich bald zeigen, wie sehr ihm diese Ehre zu Statten kam. Seine Frau und sein neugeborenes Töchterchen wurden ebenfalls in Warschau getauft. Die letztere, welche den Namen Eva oder Awalejß erhielt, sollte später eine wichtige Rolle im Anschluß an die ihres Vaters spielen.

Aber gerade nach der Taufe Franks begann der Argwohn der Geistlichen, durch das Geheimnißvolle des Neophyten und seiner eigenthümlichen Herrschaft über seine Anhänger geweckt, an der Aufrichtigkeit seines christlichen Bekenntnisses zu zweifeln. Unvorsichtigerweise verrieth Frank selbst, daß ihm die Taufe nur als Mittel diene, seine und der Seinigen Existenz zu sichern und zu fördern. Einige der von ihm selbst zur militärischen Disciplinirung seiner Anhänger ausgewählten Begleiter verriethen ihn aus Nativität oder Bosheit, indem sie dem Katecheten der Neophyten eröffneten, aus welchen Gründen sie für ihren Herrn jene so auffällige Verehrung hegten. Sie gestanden, daß sie Frank nicht bloß für ihren Propheten, für einen Wunderthäter, sondern für den Heiland hielten, der in ihm verborgen oder wiedergeboren sei. Gleichzeitig stellte sich heraus, daß manche der getauften Frankisten, im Einklang mit der kabbalistisch-sabbatianischen Theorie von der geschlechtlichen Wahlverwandtschaft der Seelen, die Bigamie beibehalten hatten,

ferner daß sie im katholischen Gottesdienst statt aller Gebetbücher der Kirche den Sohar lasen und daß Frank in den christlichen Gebetbüchern der Convertiten seinen Namen Jacob dem von Jesus hatte substituiren lassen. Infolge dieser und ähnlicher Enthüllungen ließ der Generalofficial der Inquisition den Convertitenhäuptling am 26. Januar 1760 verhaften. Die Untersuchung bestätigte seine Betrügereien — man glaubt, daß ihm die Tortur Geständnisse abgepreßt habe — und so wurde er denn als öffentlicher Betrüger verurtheilt, jedoch nicht zum Tode, wie das Gesetz eigentlich verlangt hätte, sondern mit Rücksicht auf die königliche Pathenschaft zu lebenslänglicher Haft in der Feste Czenstochau. Hier, in dem heute so berühmten Wallfahrtsorte, wurde Frank dreizehn Jahre hindurch festgehalten. Der päpstliche Nuntius Serra in Warschau, der an der Untersuchung gegen Frank das lebhafteste Interesse nahm, schickte zu jener Zeit die jetzt erst durch Theiner veröffentlichten Briefe über Franks religiöse Betrügerei nach Rom; wären diese Berichte damals ins Publicum gelangt, so würde Franks Schwindlerrolle wohl mit seiner Gefangenschaft zu Ende gewesen sein. Statt dessen trat das Gegentheil ein: Franks „Martyrium“ an der „Pforte Roms“, wie die Sabbatianer nach einer talmudischen Reminiscenz Czenstochau nannten, diente nur zu seiner weiteren mythischen Verherrlichung, umsomehr, da er noch im Gefängniß nicht von allem Verkehr abgeschlossen blieb und seine Spiegelstecherei unbeirrt fortsetzte. So wollte er unter anderem Wunderbaren ein gestorbenes Kind vom Tode auferweckt haben; andererseits war er weltflug genug, um bei der eintretenden Auflösung Polens und der überhandnehmenden Einmischung Rußlands die Fühlung mit dieser Macht und der griechischen Kirche zu suchen, was ihm jedoch anfangs nicht recht gelingen wollte. Endlich aber, nach der Uebergabe Czenstochaus an die Russen, wurde er von diesen in Freiheit gesetzt (1772), und in späterer Zeit erhielt er sogar Geldunterstützung von der russischen Regierung.

Von Polen hinweg wandte sich jetzt Frank nach Brünn, wo er bereits Anhänger besaß, deren Zahl sich bald durch den Zuzug von Genossen aus Polen sehr verstärkte. Von seinen Freunden schickte er zwei Brüder Schor-Wolowski und Jemerdski Dembowski als Rundschafter und Apostel nach Polen zurück, wo sich denn auch sein Cultus im Geheimen erhielt. Aus seinen vertrautesten Anhängern bildete er eine Genossenschaft („Chebra“), auch das Lager („Maschneh“) genannt. Die neue Religion, die er jetzt systematisch lehrte, nannte er mit dem hebräischen Worte „Dath“. Sie bestand zunächst darin, daß jede bestehende Religion und jeder confessionelle Ritus abgestreift und nur gegen den Meister selbst Gehorsam geübt werden sollte. Seine eigene Person stellte Frank als den Mittelpunkt der Welt und der Zukunft hin und nannte sich Adonai und Gott; seine Anhänger mußten

ihn den „heiligen Herrn“ nennen. Die Moral, die er seinen Leuten beibrachte, war höchst verwerflich; Betrug war nach seiner Ansicht nur geschickter Kunstgriff; vor allem, lehrte er, müsse man nach Reichthum streben. Gold und Rache an den Feinden waren die Lieblingsthemata seiner Lehre. Seine polnischen Juden förderte er noch mit der Versicherung, daß sie allein die Auserwählten Gottes seien.

Zur Befestigung seiner Autorität und zur Begeisterung seiner militärischen Escorte mußte namentlich auch seine inzwischen zu einer blendenden Schönheit herangewachsene Tochter herhalten, die während der Gefangenschaft des Vaters in polnisch-aristocratischen Kreisen erzogen worden war. Sie wurde in das kabbalistische System Franks eingeweiht, indem ihr die Repräsentation des Glaubens, „Emuna“ oder „Emine“, zugetheilt wurde. Sie soll mit einem polnischen Edelmann, einem Lubomirski, verlobt gewesen sein, auch wurde erzählt, daß Kaiser Joseph der Zweite, von ihrer Schönheit entzückt, um ihre Hand angehalten habe. Die Angaben über Franks Erlebnisse in Oestreich schwanken jedoch so sehr, daß die Begegnung mit dem Kaiser in Wien fingirt sein kann.

Eine Speculation, die Frank schon in früheren Jahren eifrig betrieben hatte, sollte ihm noch im vorgerückten Alter glücken: es war die auf den souverainen Besitz eines isolirten Landstriches. Von dem regierenden Fürsten Wolfgang Ernst von Homburg-Birstein, der von Schulden gedrängt war, kaufte der polnische Convertit das Schloß in Offenbach mit den Privilegien eigener Polizei und Gerichtsbarkeit über seine Gutsbewohner, was mit vollständiger Unabhängigkeit im damaligen deutschen Reiche ziemlich gleichbedeutend war. Der Zug der „Polacken“ von Brünn nach Offenbach (1788—89), der Luxus und das fremde Treiben in der neuen Residenz Franks sind von Schenk-Minck nach örtlichen Quellen in der eingangs citirten Schrift geschildert. In Offenbach war Frank für Aufrechthaltung seiner mysteriösen Stellung besonders thätig; er ließ sich nur noch Baron oder auch den Polenfürsten nennen, gelegentlich auch durch seine Leute aussprengen, er sei kein Geringerer als der vom Throne gestoßene und für todt ausgegebene Peter III. von Rußland, das schöne Fräulein aber seine Romanowna, eine natürliche Tochter der Kaiserin Elisabeth. Die „Pflegetochter“ gab sich denn auch zu allen Schwindeleien ihres Vaters her, sie unterzeichnete sogar ein Actenstück mit dem Namen Eva Romanowna. — Während auf diese Weise die Umgebung Franks fortdauernd in Täuschung erhalten wurde, wußte man zugleich aus Polen, Mähren und Böhmen allmählich an tausend dienstwillige Leute an den Hof des podolischen Gottmenschen zu ziehen. So ging das — wahrscheinlich durch ein chemisches Laboratorium unterstützte — kabbalistische Gaukelspiel, sowie das militärische Gepränge und der übrige Hocuspocus fort

bis zu Franks Tode, der im December 1791 erfolgte, und nachdem der Alte mit fürstlichem Gepränge begraben worden war, setzte die incarnirte Emine das Geschäft weiter fort.

Allmählich waren die Geldquellen der polnischen Emigration verfeigt. Eva machte Schulden, um den Glanz des Hofes fortzuführen, und als dieselben zuletzt drei Millionen Gulden erreichten, die wiederholten Vertröstungen auf russische Außenstände ebensowenig mehr versangen wollten wie die „rothen“ Mahn- und Drohbrieife der Hofkabbalisten an die jüdisch-polnischen Gemeinden, ja als zuletzt die „heilige Jungfrau“ selbst mit Personalhaft bedroht ward, da schwanden der Nimbus und der Glanz der Hofhaltung, und für die Verständigeren wohl auch die Reize der Mystik. Die leichtgläubigen Offenbacher freilich wollten noch lange nicht an die Schwinderei ihrer Polensfürstin glauben, umsoweniger, als noch beim Durchzuge Kaiser Alexanders im Jahre 1813 Eva bei dem russischen Monarchen eine Audienz erhielt und, wahrscheinlich in Erinnerung der von ihrem Vater der russischen Regierung geleisteten Dienste, ein Geldgeschenk, das allerdings nicht zur Befriedigung der Gläubiger, wohl aber zu einiger Fristung des Haushaltes hinreichte. Erst im Jahre 1817, nachdem der Humbug in Offenbach 28 Jahre gedauert hatte, wurde endlich eine Untersuchung gegen das fremde Fräulein eingeleitet. Alle Welt war gespannt, was nun an den Tag kommen würde. Da hieß es mit einem Male, das Fräulein sei gestorben. Kaum zwölf Stunden nach dem angeblichen Todesfall wurde der Sarg geschlossen und ein stilles Leichenbegängniß abgehalten. — Wenn, wie Herr Schenk-Rindl vermuthet, Eva damals nicht gestorben, sondern unter Mithilfe eines ehemaligen isenburgischen Beamten entflohen ist, so war der Abschluß dieses frankistisches Schwindels nur seines Anfanges würdig und die Gläubiger waren, wie Grätz treffend bemerkt, ebenso geprellt wie die Gläubigen. —

Aus Schleswig-Holstein.

20 April 1868.

Die Zustände in den Herzogthümern zu schildern, ist keine leichte Aufgabe. Preußen hat hier ein Land gewonnen, welches eigentlich erst seit einigen Jahrzehnten dem politischen Leben Deutschlands näher getreten war, und selbst da, wo Berührung stattfand, hauptsächlich auf dem Gebiete politischer Hoffnungen und Ideale. Denn Verwaltung und Justiz, Kirche und Staat waren im Style des achtzehnten Jahrhunderts; wer etwa die Beschreibung Holsteins im alten Büsching aus den siebziger Jahren las, erhielt daraus ein